

Im Miteinander stark. Der Weg zur Inklusion

Prof. Dr. Nils Jent und Petra Kopf

Es liegt in der Verantwortung einer Gesellschaft, ob sie sich für eine vielfältige oder für eine möglichst homogene Zusammensetzung ihrer Mitglieder entscheidet. Bekennt sie sich zur Vielfalt und will sie diese fruchtbar sowie zum Nutzen aller gestalten, so wird die Bedeutung des Miteinanders zentral. Im Miteinander liegt nicht nur die Möglichkeit für Erneuerung und Entfaltung, sowie jene Kraft, Berge zu versetzen, sondern auch die Herausforderung, eigene Werthaltungen und Denkweisen zu überprüfen. Eine jener Disziplinen, welche den Wertewandel hin zu einem konstruktiven Miteinander unterstützt, um zu wahrhafter gemeinsamer Stärke zu finden, heisst Diversity Management. Diversity Management dient dem konstruktiven Umgang mit der Vielfalt und Verschiedenartigkeit im Miteinander, damit Inklusion ein Mehrwert für alle ist.

Sinn und Wert der Vielfalt

„Wann ist ein Chamäleon echt? Aus der Sicht des Chamäleons ist es immer echt, egal welche Farbe es annimmt. Es bleibt immer das eine Chamäleon, ohne seine Identität zu verlieren. Du aber wirst das echte Chamäleon nicht erkennen können, indem du es immer in einer einzigen Umgebung beobachtend wiederum auf eine einzige Farbe zu reduzieren versuchst. (...)

Versuchst du die Wesensart des Chamäleons auf eine einfache, dir verständliche und also für dich nicht bedrohliche Struktur zurückzuführen, bist du ihm gegenüber häufig ungerecht und missachtest sein Recht, so zu sein, wie es sich selbst versteht. Auf diese Weise geht sowohl dir als auch ihm, ein euer beider Leben bereichernder Farbtupfer als Lebensqualität verloren. Das Chamäleon ist wie es ist. Du bist auf es aufmerksam geworden und also liegt es auch in deiner Hand, ob ihr beide verlieren oder aber gewinnen werdet! Belässt du das Chamäleon in seiner Kraft, befreit davon, sich rechtfertigen oder erklären zu müssen, schaffst du die Brücke, dass es dir offen in seiner ganzen Vielfarbigkeit begegnen kann und auch dich zu erkennen vermag (...)“¹

Demzufolge stellt sich die Frage, wie ein Miteinander gelingt, das Unterschiedlichkeit und Andersartigkeit bewusst wünscht.

Wertewandel, miteinander statt gegeneinander

Grundvoraussetzung dafür ist ein Wertewandel. Unsere Denkweise hat sich entscheidend zu ändern. Momentan gilt immernoch: Ich gegen dich. Du gegen die andern. Wir gegen den Rest

der Welt. Statt: Ich mit dir. Du mit den andern. Wir miteinander, gemeinsam und in Rücksichtnahme auf die Natur, auf deren Ast wir alle sitzen.

Dies bedeutet wiederum, dass wir auf die unzähligen Möglichkeiten und Chancen fokussieren sollten, die uns eine Gesellschaft der Vielfalt bieten kann, statt auf die (vermeintlichen) Defizite.

Hilfreich sind unter anderem dabei sogenannte "Brückenbauer", Menschen, die aufgrund ihrer Erfahrungen auf beiden Seiten, die Fronten aufzulösen vermögen. Jemand, der durch einen Unfall zu einem behinderten Menschen wurde, kennt beides: das Leben ohne Behinderung und das Leben mit Behinderung. Ebenso Menschen, die in zwei Kulturen aufwuchsen und demzufolge verschiedene Lebensarten und/oder Religionen erleben. Solche "Brückenbauer" können beidseitig vermitteln und für ein besseres Verständnis sorgen. Sie leisten einen wichtigen Beitrag zur Inklusion, indem sie unseren Blickwinkel mit ihren Erfahrungen aus dem „Seitenwechsel“ öffnen, um besser erkennen und verstehen zu können.

Aus der Komfortzone treten, eingefahrene Muster hinter sich lassen

Inklusion ist in der Komfortzone der eingefahrenen Muster und Haltungen nicht möglich. Dies gilt für beide Seiten: Für die Menschen mit und für die Menschen ohne Behinderung. Den Blickwinkel ändern, sich neu ausrichten, bedeutet, sich auseinandersetzen müssen, reflektieren, eigene Muster und Kompetenzen zu hinterfragen, die Komfortzone des alt Vertrauten verlassen.

Was bedeutet das konkret? Jeder Mensch setzt sich aus ganz unterschiedlichen Kompetenzen, Persönlichkeitsmerkmalen und Charaktereigenschaften zusammen. Demzufolge ist ein Mensch an sich schon ein diverses, also vielfältiges Wesen. Im Alltag sehen wir jedoch meistens in unserem Gegenüber nur eine Facette, nämlich die, die in der vorliegenden Situation am meisten hervortritt.

So ist der Arzt im weißen Kittel beispielsweise für uns eine Autoritätsperson. Wir sehen als Patient in ihm nicht unbedingt auch den Familienvater oder den tüchtigen Heimwerker. Vielleicht spielt er ein Instrument oder spricht mehrere Fremdsprachen?

Ebenso können wir möglicherweise in einem Menschen mit schwerer Behinderung nicht den Professor erkennen, den Chef oder Schachspieler.

Wie bewusst ist uns in der Begegnung mit einem alten, gebrechlichen Menschen, der junge, vitale Mensch, der er einst war, und der immernoch in ihm steckt, mit all seinen Lebenserfahrungen und Erkenntnissen, beruflich, wie privat?

Ein gelingendes Miteinander braucht eine respektvolle Kommunikation und einen guten Umgangston. Aus der Komfortzone treten bedeutet also, Fragen stellen, mit Neugier und Offenheit aufeinander zugehen und bereit sein, die persönliche Meinung und Wahrnehmung neu zu überdenken, den Mut haben, auch in ein "Fettnäpfchen" zu treten und umgekehrt genauso die Erlaubnis zu geben, dass der andere bei einem selbst ins "Fettnäpfchen" treten darf im Wissen und im Vertrauen, dass wir uns in Ruhe sowie Geduld erklären und den anderen aus dem „Fettnäpfchen“ führen, ohne dass dieser sein Gesicht verliert. Im Miteinander

sein bedeutet neben der Achtsamkeit, in Kommunikation und gegenseitiger Resonanz zu sein. Es bedeutet, sich selbst in allen Facetten zu erkennen und sowohl Kompetenzen wie Schwächen zu reflektieren. Denn je mehr wir fähig sind, unser eigenes vielfältiges Wesen zu erkennen, können wir dies auch bei unserem Gegenüber und auf diese Weise mit ihm in Resonanz treten, um eine lebendige, wertschätzende sowie fruchtbare Beziehung zu pflegen.

Gleichwertigkeit ist nicht abhängig von Gleichartigkeit

Bedeutsam ist das Erkennen, dass ein gelingendes Miteinander immer ein Geben und Nehmen in einem ungefähren Gleichgewicht in gegenseitiger Wertschätzung ist. Dabei ist stets ein offenes Auge dafür zu haben, dass das Geben und das Bekommen auf völlig unterschiedlichen Ebenen stattfinden kann. Eine Blume geben bedingt nicht, eine Blume zurückzubekommen. Statt ebenfalls eine Blume zu geben, leiht das Gegenüber uns in der Not vielleicht das Ohr. Sind wir in der Lage, diese andere Ebene des Zurückgebens wahrzunehmen, indem wir das Zuhören des anderen als der Blume gleichwertig nehmen? Gelingt es uns tatsächlich, ein immaterielles Geschenk einem materiellen gleichwertig zu setzen?

Gleichwertigkeit bedeutet keineswegs Gleichartigkeit! Beispielsweise ist ein junger Mitarbeiter körperlich leistungsfähig, flexibel, hat eine schnelle Auffassungsgabe, sowie eine hohe Belastbarkeit, während ein älterer Erfahrung, Geübtheit, Entscheidungsfähigkeit, Gelassenheit und das Erfassen von Sinnzusammenhängen mitbringt.² Gleichartigkeit ist also nicht gegeben. Es wäre unklug, die Fähigkeiten des einen ebenfalls vom anderen zu erwarten. Jeder der beiden ist in dem, was er an altersbezogenen Befähigungen zusätzlich mitbringt gleich wert und gleich wichtig. Es wäre unsinnig, hier in einen Wettbewerb zu treten.

Auch wenn wir unser Gegenüber in einer vermeintlich schwächeren Situation wahrnehmen, soll uns stets bewusst sein, dass beispielsweise ein Mensch mit Behinderung durchaus in seiner Kraft sein kann. Umgekehrt gilt, dass ein sich benachteiligt fühlender Mensch unnötig viel Kraft und Energie verschwendet, wenn er vorschnell Feindbilder aufbaut und auf sein Gegenüber überträgt.

Voneinander lernen und uns ergänzen können wir nur mit einer Haltung der Wertschätzung, der Offenheit und der Achtung. Diese erreichen wir, indem wir unser Augenmerk nicht ausschließlich auf Fehlerhaftes richten, sondern auf das, was gelingt und was an Potential vorhanden ist. Dann ist es möglich, Resonanz sowohl in Form von Dankbarkeit zu geben, als auch durch Nachfragen, sich gegenseitig austauschen und konstruktive Kritik.

Kleine, bedachte Schritte fördern Erfolgserlebnisse

Kraft und Energie findet sich immer im Hier und Jetzt, in der Gegenwart; nur selten jedoch in großen Visionen fern in der Zukunft. Auch wenn wir den Weg zur Verwirklichung der Vision noch knapp erkennen und uns ein großer Schritt gelungen ist, so sind wir ernüchternd wenig der Verwirklichung in der fernen Zukunft entgegengekommen.

Mit der Energie eines erfolgreich getanen Zwergenschrittes dagegen den nächsten Zwergenschritt zu tun, verhindert zerreißend hohe Energiespitzen, verringert kolossales Scheitern und verhilft zu einem steten Fluss von positiver Energie innerhalb eines handhabbaren Bereichs.

In einer Gesellschaft, die geprägt ist vom Leistungs- und Zeitdruck, sowie vom Effizienzwahn, ist es herausfordernd, sich auf kleine - beziehungsweise zeitintensivere, bedchtigere und daher vermeintlich langsamere - Schritte zu konzentrieren. Diese ermöglichen jedoch unmittelbare Erfolgserlebnisse, die uns allen gut tun, auf diese Weise das Miteinander stärken und somit langfristig auch zu nachhaltigeren Erfolgen verhelfen.

Immer häufiger ist zu beobachten, dass unsere Gesellschaft inzwischen für fast alles effiziente Schablonenlsungen anbietet. Effizienz bedeutet, die Dinge richtig tun. Niemand nimmt sich indes die Zeit, zu prüfen, ob es tatsächlich auch die richtigen Dinge sind, die da ausgeführt werden. Effizienz, welche die Dinge nicht oder nicht mehr hinterfragt, funktioniert prächtig in einer einfachen und routinegeprgten Welt; dagegen kaum mehr in zunehmend komplexer werdenden Kontexten der Vielfalt und Verschiedenartigkeit. In komplexen Zusammenhängen lässt sich das Richtige nur durch eigenständiges Denken und Handeln fernab vom Gewöhnlichen und üblichen tun, nicht aber über einen Katalog aus Fertigangeboten von Instantlsungen. Effektivität, also die richtigen Dinge tun, zwingt zum Einhalten sowie Entschleunigen und kann als Gegenmodell heilsam sein für den blindwtigen Aktionismus im Effizienzwahn.

Allerdings liegt es in unserer Selbstverantwortung, die Effektivität und die Effizienz der kleinen Schritte stets in der Weise auszutarieren und zu verteilen, dass die Effizienz plus die Effektivität die Gemeinschaft eint und das Miteinander stärkt.

Selbstverantwortlichkeit

Der Grundbaustein für ein Gefühl der Gleichwertigkeit und somit des eigenen Selbstwertes, ist die Selbstverantwortlichkeit. Obwohl eingebunden in ein Miteinander, bedeutet dies keineswegs, Verantwortung abzugeben. Wir müssen es nicht stoisch ertragen, wenn unser Gegenüber in der eigenen Komfortzone verharrt und damit möglicherweise unsere Entwicklung behindert. Zugunsten eines starken Miteinanders muss es gestattet sein, das Gegenüber, das in eingefahrenen Mustern steckt, wachzurütteln. Oder aber diesem Miteinander dann den Rücken zu kehren, wenn das Verharren des Gegenübers in dessen Komforzone auf unsere Kosten geht, uns schmerzt und uns an der eigenen Entfaltung sowie Entwicklung hindert.

Jeder hat die Selbstverantwortung, gegebenenfalls das Drehen im eigenen Komfortkreis zu durchbrechen und mutig herauszutreten, und den eigenen Entwicklungsweg zu gehen. Autonomie und Eigenständigkeit bewahren, sich unabhängig vom Goodwill anderer zu machen, stärkt und macht reif für ein starkes Miteinander in Gleichwertigkeit.

Im Miteinander stark

Seinen Weg muss jeder allein gehen, jedoch nicht als Einzelkämpfer und nicht gegen die anderen.

Aktuell ist verstärkt die Tendenz zu Gruppierungen zu beobachten, die unsere Gesellschaft polarisieren und sich gegenüber des Allgemeinwohls entsolidarisieren. Sie fühlen sich jeweils im Schutz ihrer Gruppe stark. Gruppenbildung schürt das Gegeneinander, nicht das Miteinander. Der Schutz der Gruppe erlaubt dem Einzelnen in seiner Schwäche zu bleiben und sein Selbstbedürfnis durch die Gruppe verstärkt durchzuboxen, ohne Rücksicht auf andere Interessen der Allgemeinheit.

Erst durch das Reifen der Achtsamkeit zu sich selbst, sowie gleichzeitig zu den vielen anderen der Allgemeinheit und dem Verstehen, wie man in seiner Kraft bleiben kann trotz, oder gerade wegen unzählbaren Abhängigkeiten, ebnet den Weg zum Gemeinsam. Das Gemeinsam gepaart mit der Inklusion der Vielfalt, stets in deren Kraft, sowie auf gleicher Augenhöhe aller, ist schliesslich die Brücke hin zum starken Miteinander.

Grüppchenbildung hingegen ist bestenfalls ein Zusammen. Im inklusiven Tanzfilm "Tanz deine Welt"³ bietet sich dazu ein anschauliches Beispiel: Unter anderem sollten Kinder zu einer Szene mit klassischer Musik bestimmte Tanzbewegungen vollführen und dabei ein stets gespannt bleibendes Tuch halten. Es war ein Desaster. Obwohl sich alle zusammen sehr bemühten, gelang es nicht. Schnell kehrte bei jedem Einzelnen der Frust ein. Die Gruppe drohte in seine Individuen auseinanderzufallen und das Tuchelement lief Gefahr, aus der Choreographie gestrichen zu werden.

Was war das Problem? Obwohl zusammen fehlte es am Verständnis für ein Gemeinsam.

Dank der unglaublich empathischen Pädagogik des Choreographen fand diese Gruppe aus der Krise und zum Gemeinsam. Die Zauberlösung war: Gleichzeitige Achtsamkeit auf mich, wie auch für das Gegenüber. Somit ist niemand mehr oder weniger als die Gemeinschaft. Für ein Gelingen braucht es alle sowie jede(n); alle in ihrer vollen Aufmerksamkeit für das Ganze, an dem jede(r) Teil hat.

Denn im vielfältigen Miteinander lassen sich jene Berge versetzen, wo der Einzelne kläglich scheitert. Nur im Miteinander sind wir tatsächlich stark.

¹ "Essenzen des Wahrnehmens – Entwicklungsstationen auf dem inneren Weg des zweiten Lebens" von Nils Jent, LoneBechVerlag S. 76

² siehe: "Learning from Diversity: Gleichwertigkeit≠Gleichartigkeit", Nils Jent, IFPM Schriftenreihe Band 2, S. 68

³ Tanz deine Welt, ein Film von Sabine Kemper, Sendung 3sat 6. November 2015